

OSAMU DAZAI
Nicht länger ein Mensch

OSAMU DAZAI

NICHT LÄNGER EIN MENSCH

*Aus dem Japanischen neu übersetzt
von Sabrina Wägerle*

Anaconda

Originaltitel: Ningen Shikkaku (1948)

Die Übersetzerin dankt für die wunderbare Unterstützung
bei der vorliegenden Übersetzung und darüber hinaus:
Noria Arai, Nora Bierich, Swantje Baumgart, den Puppenspielern
des Isshi-Za, Tabea Kamada, Sakae Kimoto,
Megumi Miyoshi, Stefanie Ochsel, sowie J., K. und A.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

© 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten.

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Adobe Stock / Creative_Juice_Art

(Hintergrund, überarbeitet von Katja Holst), Verslood (Silhouette)

Anmerkungen: Sabrina Wägerle

Satz und Layout: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1486-0

www.anacondaverlag.de



VORWORT

Ich habe drei Fotografien von diesem Mann gesehen.

Die erste Aufnahme scheint aus der Kindheit zu stammen, ich möchte ihn auf gut zehn Jahre schätzen, er steht beim Gartenteich des elterlichen Anwesens, umgeben von Frauen (vermutlich die Schwestern und Cousinen), und trägt einen breit gestreiften Hakama; er hat den Kopf zur Seite geneigt und auf seinem Gesicht findet sich ein wahrlich unangenehmes Lächeln. Unangenehm? Ein schlichtes Gemüt (frei jeglicher ästhetischer Empfänglichkeit) mag dies nicht weiter stören, unbedarfzt komplimentiert solch einer: »Welch ein drolliges Kerlchen.« – Und zugegeben, dieser Ausspruch ist nicht einmal verfehlt, denn der Junge ist nicht ohne Charme, wie man im Volksmund sagt – ein Feingeist jedoch wird bereits beim ersten Anblick dieses Kerlchens unwirsch: »Welch ein unangenehmes Balg«, murmeln und sich des Bildes, als wärs ein Insekt, entledigen.

Je länger man sich das Lächeln dieses Jungen ansieht, desto verstörender wirkt es. Das hier ist kein echtes Lächeln, im Gegenteil: Dieses Kind lächelt nicht, man erkennt es an

seinen fest geballten Fäusten. Kein Mensch lächelt und ballt dabei die Fäuste. Er ist ein Affe. Ein Affe mit einem Affenlächeln, der lediglich sein Gesicht zu einer seltsamen Fratze verzieht. »Fratzen-Bübchen« möchte man ihn nennen, derart empört einen sein seltsames, schmieriges Lächeln. Noch nie ist mir ein Kind mit einem derart sonderbaren Gesichtsausdruck untergekommen.

Auf dem zweiten Bild hat sich eine wundersame Veränderung vollzogen: Der Junge trägt eine Schuluniform, es ist unklar, ob er die Schule oder die Universität besucht, jedenfalls ist er zu einem stattlichen jungen Mann herangewachsen. Doch erneut denkt man: Ewas ist hier faul, dieser Kerl kann unmöglich ein echter Mensch sein. Er sitzt mit überschlagenen Beinen auf einem Rattansessel, aus der Brusttasche lugt ein weißes Taschentuch hervor, und, ja, wie erwartet: Er lächelt. Der Affe ist verschwunden und an seine Stelle ist ein kunstvoll aufpoliertes Lächeln getreten; doch es bleibt unbestreitbar, irgendetwas stimmt hier nicht. Man ist versucht zu sagen: Diesem Lachen fehlt jegliche Substanz oder Lebenserfahrung, es fehlt ihm jegliche Reife und Ausstrahlung, es gleicht vielmehr einer einzelnen Feder als einem Vogel, ist hauchdünn wie ein Blatt Papier. Kurzum, alles an diesem Lächeln erscheint gekünstelt und geziert. Ihn als affektiert oder gar unredlich zu bezeichnen, reicht nicht, um das Ausmaß zu erfassen, auch nicht, nennte man ihn ein Mannsweib – von stilvoll brauchen wir gar nicht erst zu sprechen. Dieses Bild hat etwas geradezu Ungeheuerliches an sich. Mir ist noch nie ein derart sonderbarer Schönlings begegnet.

Das letzte Bild ist das sonderbarste von allen: Unmöglich zu sagen, wie alt er hier ist. Graue Strähnen durchziehen seinen Haarschopf. Er befindet sich in der Ecke eines fürchterlich zugerichteten Zimmers (die Wände weisen deutlich sichtbar an drei Stellen Schäden auf), hält die Hände über ein kleines Kohlebecken, und von seinem Lächeln fehlt jede Spur. Sein Gesicht ist völlig ausdruckslos. Anders gesprochen: Diesem Foto hängt ein Hauch des Unheils an, geradezu unglückverheißend scheint es, wie er da sitzt, die Hände am Kohlebecken – als lauere der Tod in seiner Nähe. Doch das ist längst nicht alles, das einem Unbehagen bereitet. Auf diesem Foto ist sein Gesicht recht gut zu erkennen, daher vermochte ich es etwas genauer zu studieren: Die Stirn ist gewöhnlich, die Falten ebenso, auch die Brauen, die Augen, die Nase, Mund, Kinn, ach, was ist das nur für ein ausdrucksloses Gesicht. Nichts Besonderes offenbart sich in ihm. Ein Beispiel? Ich schaue das Bild an und schließe die Augen. Sofort vergesse ich, wie er aussah. Ich kann mich an die Zimmerwände erinnern, an die kleine Kohlenpfanne, doch das Gesicht des Protagonisten ist sofort aus meinem Gedächtnis verschwunden, es ist mir unmöglich, mich an ihn zu erinnern. Sein Antlitz eignet sich wahrlich nicht für ein Porträt – nicht einmal für eine Karikatur. Ich öffne die Augen und schaue das Bild an. Es stellt sich keine Freude ein, wie: Oh, jetzt erinnere ich mich, ja, so sah er aus. Es scheint unmöglich, sich sein Gesicht einzuprägen, egal wie oft man es versucht. Beim Betrachten dieses Bildes wird man gereizt, Unwohlsein stellt sich ein, und man möchte den Blick unwillkürlich abwenden.

Es ist, als schaue man dem »leibhaftigen Tod« ins Auge: Dieses Foto erzeugt in seinem Betrachter nur äußerst unangenehme Regungen der Seele. Vergeblich sucht man in diesem Gesicht nach Ausdruckskraft und Eindrücklichkeit; die Züge dieses Mannes lassen einen erschaudern, gerade so als ob man den Kopf eines Gaules auf einen menschlichen Körper gesetzt hätte. Mir ist wirklich noch nie ein Mann mit solch einem sonderbaren Gesichtsausdruck begegnet.



ERSTES NOTIZBUCH

Ich habe ein Leben in großer Schande geführt.

Der Bezug der Menschen zu ihrer Welt ist mir vollkommen schleierhaft. Da ich im ländlichen Nordosten Japans aufwuchs, sah ich erst verhältnismäßig spät in meiner Kindheit zum ersten Mal eine Eisenbahn. Ich verstand nicht, dass die Fußgängerbrücke am Bahnhof zum Überqueren der Schienen gedacht war, sondern nahm an, sie sei eine Art ausgeklügelter und mondäner ausländischer Vergnügungspark innerhalb des Bahnhofsgeländes – und ich blieb darüber hinaus ziemlich lange dieser Meinung. Das Überqueren dieser Brücke war mir der liebste Zeitvertreib, meiner Meinung nach eine der besten Dienstleistungen der Eisenbahngesellschaft; als ich jedoch erfuhr, dass es sich lediglich um eine rein funktionale Vorrichtung handelte, die den Fahrgästen das Überqueren der Gleise ermöglichte, verflog mein Interesse jäh und unwiederbringlich.

Ich dachte als Kind auch, dass die U-Bahn, die ich in Bilderbüchern sah, nicht aus Gründen der Notwendigkeit und Praktikabilität erfunden worden war, sondern ausschließ-